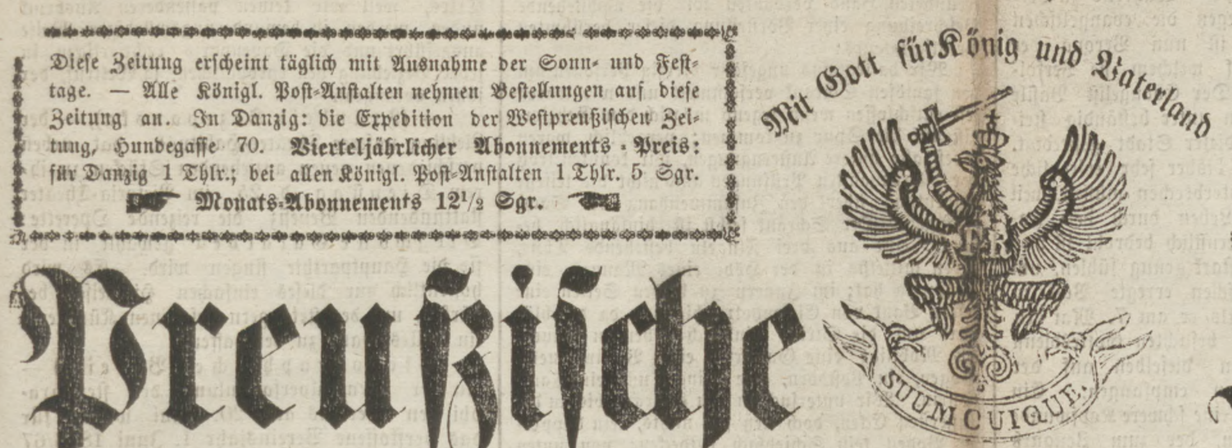
4 Jahrgang. Nr. 143. Danzig, Sonnabend, den 22. Juni 1867.

Nr. 143. 4. Jahrgang

Danzig, Sonnabend den 22. Juni 1867.

Westpreußische Zeitung.



Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Post-Anstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition der Westpreußischen Zeitung, Hundegasse 70. **Vierteljährlicher Abonnements-Preis:** für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr.

Monats-Abonnements 12½ Sgr.

Das fortwährende Steigen unserer Auflage und die zahlreich einlaufenden Nachbestellungen auf die „Westpreußische Zeitung" veranlassen uns zu der Bitte: Das Abonnement für das nächste Quartal rechtzeitig erneuern zu wollen, da wir sonst nicht im Stande sein dürften, fehlende Nummern nachzuliefern.

Der Abonnementspreis beträgt in Danzig 1 Thlr., bei Königl. Postanstalten 1 Thr. 5 Sgr. vierteljährlich. — Neu eintretende auswärtige Abonnenten werden um deutlich geschriebene Adressen und Angabe der Poststation ersucht.

Danzig, im Juni 1867.

Die Expedition der „Westpr. Zeitung", Hundegasse 70.

Amtliche Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Dem Post-Rath Rudolphi zu Halle a. S. den Rothen Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife, dem Postmeister Kauschmann zu Eupen, dem Berg-Inspector Danz zu Herges-Vogtei bei Schmalkalden, den Kreisgerichts-Salarienkassen-Rendanten, Rechnungs-Rath Lueck zu Schönlanke und dem evangelischen Pfarrer Emmelmann zu Rehmstedt im Kreise Nordhausen den Rothen Adler-Orden vierter Klasse, dem Kreis-Wund-Arzt Scholz zu Glatz und dem Balletmeister a. D. Michel Francois Hoguet zu Berlin, den Königlichen Kronen-Orden vierter Klasse, sowie dem Kasernenwärter Carl Witkowicz zu Glogau das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen;

Den bisherigen Regierungs-Rath **Heinrich Theodor Wilhelm Alexander v. Meusel** in Danzig zum Ober-Reg-Rath und Regierungs-Abtheilungs-Dirigenten zu ernennen; und

Dem Bürgermeister a. D. Schallehn zu Stettin den Character als Geheimer Regierungs-Rath zu verleihen.

Telegraphische Depeschen der Westpreußischen Zeitung.

Wien, 21. Juni. In der heutigen Sitzung des Unterhauses theilte der Justizminister mit, daß durch Entschließung des Kaisers vom gestrigen Tage sämmtlichen seit dem 13. März 1848 wegen politischer Verbrechen Verurtheilten vollständige Amnestie ertheilt worden sei. Ebenso wird allen, die seit jener Epoche bis zum 15. Dezember 1866 (der letzten kaiserlichen Amnestie) sich der Untersuchung wegen benannter Verbrechen durch Entfernung aus den kaiserlichen Staaten entzogen haben, die freie Rückkehr ohne jede nachtheilige Rechtsfolge gestattet.

Paris, 20. Juni. Die Königin von England wird dem Vernehmen nach am Sonnabend hier eintreffen. — Die offiziösen Journale dementiren die Nachricht, daß zwischen den Repräsentanten der Großmächte während des Aufenthalts der Souveräne von Preußen und Rußland Konferenzen stattgefunden haben.

Paris, 20. Juni. Gutem Vernehmen nach hat der Kaiser bestimmt, daß alle Militärs, welche im Jahre 1868 dienstfrei werden, schon jetzt in die Heimath entlassen und in die Reservelisten eingetragen werden sollen.

Paris, 21. Juni. Der „Moniteur" meldet: Der Kaiser und die Kaiserin empfingen gestern den Herzog von Koburg und die kronprinzlichen Herrschaften von Sachsen.

Paris, 21. Juni. Die „Patrie" dementirt die Nachricht von einem bevorstehenden Besuch der Königin von England in Paris. — Dem „Mémorial diplomatique" zufolge ist die Reise der Königin von Spanien wieder problematisch geworden, da man einen Aufstand in Spanien während der Abwesenheit der Königin befürchtet. — Die Ankunft des Königs von Würtemberg in Paris wird am 8. Juli erwartet.

London, 21. Juni. Im Oberhause sprachen sich Russell und Clarendon warm zu Gunsten der von der Regierung befolgten Politik in der Luxemburgischen Frage aus.

Im Unterhause erklärte Lord Stanley, anläßlich einer Interpellation Griffith's, offizielle Nachrichten von der Niederlage Omer Paschas, sowie von den demselben zur Last gelegten Grausamkeiten seien nicht eingetroffen. Bei der Abstimmung über eine Klausel zur Reformbill blieb die Regierung nach langer Debatte mit 272 gegen 234 Stimmen in der Minorität.

London, 21. Juni. Per atlantisches Kabel eingegangene New-Yorker Berichte vom gestrigen Tage melden, daß das kriegsrechtliche Verfahren gegen den Kaiser Maximilian aufgeschoben sei.

Florenz, 20. Juni. Bei Terni versuchten etwa 200 bewaffnete Individuen die römische Grenze zu überschreiten: 47 fielen den dort postirten italienischen Truppen in die Hände, die übrigen wurden zerstreut und verfolgt. Die Ruhe ist jetzt vollkommen wiederhergestellt, und die Grenze wird von den Truppen streng überwacht.

Florenz, 20. Juni. Weitere Nachrichten über die bei Terni versuchte bewaffnete Ueberschreitung der römischen Grenze bestätigen, daß der Versuch ohne Blutvergießen vereitelt worden ist. Fünfzig Verhaftungen haben bis jetzt stattgefunden. Die Partei Garibaldi's soll dem Unternehmen fremd sein.

Konstantinopel, 20. Juni. In einer vorläufigen Erwiderung auf die von Frankreich, Preußen, Rußland und Italien übergebene Kollektivnote, betreffend die Einstellung der Feindseligkeiten auf Kandia, hat Fuad Pascha versprochen, die Note dem Ministerrathe zu unterbreiten und alsdann weitere Antwort zu ertheilen. — Großfürst Alexis von Rußland ist hier eingetroffen.

Konstantinopel, 20. Juni. Der Sultan hat heute das diplomatische Korps und das gesammte Ministerium in einer Abschiedsaudienz empfangen. Der Großvezier Ali-Pascha übernimmt während der Abwesenheit des Sultans die Regentschaft, Savfet-Pasch intermistisch das Portefeuille des Aeußern.

Warschau, 21. Juni. Ein kaiserlicher Ukas verordnet, daß die Konfiskationen des beweglichen und unbeweglichen Eigenthums der an dem letzten Aufstande Betheiligten eingestellt werden sollen, soweit die Vermögensobjecte noch nicht auf Staatsrechnung übertragen sind; auch sollen alle auf diesen Gegenstand bezüglichen Recherchen aufhören. — Ein anderer Ukas ordnet Berathungen an über die Mittel, durch welche den Beamten, die bei der Umgestaltung der Administration des Königsreichs brodlos geworden sind, Hilfe geleistet werden kann.

In- und Ausland.

Preußen. ☐ **Berlin**, 21. Juni. (Original-Correspondenz.) (Herr v. Madai. — Besteuerung des Tabaks. — Verwaltungsstellen in Nassau und Hannover. — Die „Situation.") Auch heute hat wieder eine Staatsministerial-Sitzung stattgefunden. — Die Nachricht der „Rhein. Ztg." aus Frankfurt, daß Herr v. Madai zum Polizeipräsidenten von Frankfurt a. M. ernannt sei, ist begründet. Wie wir hören, ist die Ernennung desselben zu dem erwähnten hochwichtigen Amte schon vor längerer Zeit erfolgt, aber bis jetzt aufgeschoben worden, weil die Etatsverhältnisse der Stadt noch nicht vollständig geordnet waren. — In Bezug auf die neue Besteuerung des Tabaks hat der Finanzminister direct an die Provinzial-Steuer-Directoren eine Circular-Verfügung ergehen lassen, in welcher er die Punkte hervorhebt, die ihm eine Steuermodification in Betreff des Tabaks wünschenswerth machen, und worin er sie auffordert, ihre gutachtlichen Ansichten darüber kund zu geben. In Folge dessen sind hier in Berlin die Tabaksfabrikanten durch den Steuerrath Bamihl zusammenberufen worden, um ihre Meinung in der vorliegenden Frage auszusprechen. Auf Grund dieser Gutachten wird eine Vorlage für die bevorstehende Zollkonferenz ausgearbeitet werden. Die Zollkonferenz wird zusammentreten, wenn von den verschiedenen berechtigten Seiten das Material zum Programm für die Conferenz geliefert sein wird. Einstweilen ist das noch nicht der Fall und daher das Programm noch nicht definitiv festgestellt. — In einigen Correspondenzen ist von der Besetzung der Verwaltungsstellen in Nassau und Hannover die Rede gewesen. Das hat hier und da zu dem irrigen Schlusse geführt, als ob die Organisation der Verwaltung in Nassau noch eben so bevorstehe, wie in Hannover. Aber in Nassau ist die Verwaltung bereits seit längerer Zeit organisirt; es handelt sich nur noch um die Zusammensetzung des Personals der drei Regierungs-Abtheilungen und der Landrathsämter. Die Besetzung einer der drei Regierungsabtheilungen in Wiesbaden ist bereits erfolgt. Zum Chef derselben ist bekanntlich der Ober-Regierungsrath v. Meusel ernannt worden. In nächster Zeit werden die Stellen der übrigen Abtheilungs-Dirigenten besetzt werden, sowie die Landraths-Aemter. — Die „Situation", bekanntlich ein mit dem Gelde des Königs von Hannover in Paris gegründetes Organ, hat auf den im Jahre 1868 in Wien abzuhaltenden Schützentag die Hoffnung gebaut, daß durch denselben die durch die preußischen Siege vom vorigen Jahre herbeigeführte Ordnung Deutschlands wieder umgeworfen werden würde. Sie hat den wichtigen Umstand übersehen, daß die Abhaltung eines allgemeinen deutschen Schützentags in Wien schon im vorigen Jahre beschlossen war und daß jetzt, wo eine so verschiedene Ordnung der deutschen Dinge eingetreten, in dem Vorstande des Schützentags sich Bedenken regten, ob der unter ganz anderen Umständen gefaßte Beschluß noch jetzt aufrecht zu erhalten sei. Die Mitglieder des Vorstandes waren hierüber verschiedener Ansicht. Nur auf den Wunsch der Wiener Schützen blieb man bei dem alten Beschlusse. Bei der Abstimmung darüber stimmten von neun Stimmen 5 dafür und 4 dagegen. Die Wiener Regierung hat erklärt, sie werde dem Schützentage nichts entgegensetzen, wenn derselbe Alles vermeide, was als eine Demonstration aufgefaßt werden könnte. — In Hessen herrscht bekanntlich große Besorgniß vor einer Umgestaltung der dortigen Justizorganisation im altpreußischen Sinne. Wie wir hören, ist zunächst nur die Einführung der preußischen Strafgesetze beabsichtigt. — Einen sehr guten Eindruck hat hier die Ansprache gemacht, welche der Präsident der Breslauer Handelskammer bei der feierlichen Eröffnung des neuen Breslauer Börsen-Gebäudes gehalten hat, sofern er hervorvorhob, wie Großes der Handel und die Industrie Preußens den Hohenzollern zu danken habe, und auf den Aufschwung hinwies, welcher den Thaten des vorigen Jahres folgen werde.

(**Grenzbefestigungen.**) Man hat jetzt in militärischen Kreisen vielfach die Frage wegen eines Ersatzes für die Festung Luxemburg durch einen andern, wo möglich noch vortheilhafter gelegenen befestigten Ort, discutirt und ist dabei von der Idee eines befestigten Lagers bei Trier abgegangen. Dafür hat man einen andern Punkt an der Mosel ins Auge gefaßt und zwar bei Trarbach; dort befindet sich nämlich auf dem linken Moselufer ein Berg, welcher auf drei Seiten vom Strom umflossen wird, und der nur durch einen circa 1000 Schritt langen und 200 Schritt breiten Bergrücken mit den nördlichen Abfällen der Eifel zusammenhängt. Schon unter Ludwig XIV. hatte man auf demselben, wegen seiner, das ganze Rheinland beherrschenden Lage, die starke Festung Montroyal erbaut, deren Schleifung dann auf dem Ryswicker Frieden ausbedungen wurde. Dieser wichtige Punkt sollte im Jahre 1793 wieder befestigt werden, zu welchem Zwecke preußische Ingenieurs bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen hatten, doch ist die Ausführung unterblieben. Der Raum ist hinreichend zur Anlage der erforderlichen Garnison-Localitäten, Lazarethe, Magazine und Werkstätten, und der Punkt eignet sich außerdem zur Errichtung eines beständigen Lagers. Ein Hauptvorzug wird noch angegeben, daß diese Stelle bedeutend näher an den französischen Operationslinien, zwischen Köln und Mainz liege; freilich würde die Ausführung dieses Projectes die Erbauung einer Eisenbahn von Gladbach (an der Düsseldorf Aachener Bahn) über Düren, Euskirchen, Keelberg und Trarbach nach Kirn (an der Nahbahn) nöthig machen.

Da wir die Frage der deutschen Grenzbefestigungen berührt haben, so wollen wir noch eines neuerdings coursirenden Gerüchtes erwähnen, nach welchem es sich bezüglich der Festung Rastatt weniger mehr um erneute Ansprüche Frankreichs handeln soll, sondern vielmehr um die Absicht der badischen Regierung, durch Schleifung der Festung allen fernern Verwickelungen wegen derselben vorzubeugen. Preußen, meint man, werde dagegen remonstriren, weil seine durch die Augustverträge bedingte Verpflichtung zum Schutze Badens bei einer derartigen Bloßlegung des Oberrheins bedeutend erhöht werde. Wir zählen, beiläufig gesagt, das Gerücht zu jenen müssigen Erfindungen, wie sie jetzt an der Tagesordnung sind.

(**Erdichtung.**) Der gestrige „Staats-Anzeiger" enthält an der Spitze seines nichtamtlichen Theiles Folgendes: „Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 115 vom Sonnabend, den 18. Mai, enthält in einem Kopenhagen, den 15. Mai, datirten Artikel folgende auch in andere Blätter übergegangene Nachricht: (Da uns diese Nachricht sofort als eine ganz unsinnige erschien, so haben wir, wie wir dies in ähnlichen Fällen immer thun, dieselbe garnicht gebracht, um unsere Leser nicht mit dergleichen augenscheinlich aus der Luft gegriffenem Zeuche zu behelligen. D. R.): „Dieser Tage sind vier Soldaten, die auf der Liste der bei Düppel Gefallenen standen, wieder zum Vorschein gekommen. Sie waren dort gefangen worden und sollten nach einer deutschen Festung gebracht werden, fanden unterwegs Gelegenheit, zu enkommen, wurden aber aufgegriffen und zu 3 Jahren Gefängniß, in Spandau abzubüßen, verurtheilt. Während dieser Zeit haben sie nicht nach Hause schreiben dürfen, weshalb sie todt geglaubt wurden." Diese an sich unglaubliche Erzählung ist völlig aus der Luft gegriffen. Sämmtliche dä-

nischen Kriegsgefangenen sind am 12. Aug. 1864 behufs Auslieferung von Spandau nach Travemünde transportirt, mit Ausnahme von drei Kranken, welche am 3. September desselben Jahres als geheilt ebenfalls entlassen sind. Drei wegen Spionage zum Tode verurtheilte aber sofort zu unbestimmter Einsperrung begnadigte Civil-Personen sind aus Spandau im October 1864 in ihre Heimath als völlig begnadigt entlassen. Die Behandlung der Letzteren ebensowohl wie der Kriegsgefangenen ist eine so milde gewesen, daß noch spätere Beweise von Dankbarkeit dafür nach Spandau gelangt sind. Es liegt keine Thatsache vor, wodurch zu der obigen Erdichtung hätte auch nur der entfernteste Anlaß gegeben werden können; sie muß daher als eine lügenhafte Verleumdung bezeichnet werden, deren Quelle nachzuweisen den deutschen Blättern überlassen werden mag, welche sich nicht gescheut haben, sie aufzunehmen."

Die heutige „Nordd. Allgem. Zeitung" erwidert darauf: Bei einer Anfrage hätte der „Staatsanzeiger" sich leicht davon überzeugen können, daß die zehn Zeilen, welche diese auf den ersten Blick unglaubwürdige Geschichte erzählen, nur in einem Theil der ausgegebenen Exemplare enthalten waren. Diese Zeilen waren von der Redaction gestrichen, blieben aber durch ein Versehen beim Umbrechen des Blattes stehen und wurden erst nachher herausgenommen, als der Fehler bei der Revision bemerkt wurde.

Frankreich. Paris, 19. Juni. (Mexicanische Expedition und Kaiser Max. — Der Vicekönig von Aegypten. — Die France.) Die Opposition hat im gesetzgebenden Körper ein Amendement gestellt, worin für die Unkosten der mexikanischen Expedition eine spezielle eingehende Rechnung verlangt wird. Um den Eindruck dieses Verlangens im Voraus zu knicken, hat die Budget-Commission sich beeilt, einen Voranschlag dieser Rechnung, deren einzelne Posten erst noch vervollständigt werden müssen, aufzustellen, um zu beweisen, daß die Sache so schlimm nicht sei, als man der Regierung nachgesagt habe. Danach hätte die Expedition bloß runde 382 Millionen gekostet. Das mag glauben, wer da kann! Jedenfalls ist diese Leichtgläubigkeit des Berichterstatters über das Budget, du Miral, eine schätzbare Eigenschaft für den — Kriegs-Minister. Die Nachrichten über den gefangenen Kaiser Max lauten jetzt besser. Der Gefangene wird von General Escobedo gut behandelt, und man hofft hier wie in Wien mit der nächsten Post aus Mexiko vollends beruhigende Mittheilungen zu erhalten, zumal das washingtoner Cabinet sich in der That eifrig für die Rettung des nunmehr unschädlich gemachten Habsburger verwendet. — Der Vicekönig von Aegypten machte dem französischen Minister des Aeußern einen Besuch, der über eine Stunde dauerte. Nachher begab er sich zu dessen Gemahlin, die er in Konstantinopel kennen gelernt. Unter den Personen, die er während seines hiesigen Aufenthaltes empfing, befindet sich die auch in Deutschland bekannte Fachini. Dieselbe kam nämlich beim Vicekönig unter dem Vorwand, daß sie eine geborne Aegypterin sei, um eine Audienz ein, erhielt dieselbe und blieb über eine Stunde bei Sr. H. Der Vicekönig ist überhaupt sehr zugänglich. — Die France glaubt nicht daran, daß die Königin Isabella Paris mit ihrem Besuche beehren werde. Dieser Entschluß scheint mit der römischen Wendung in Beziehung zu stehen, wonach der Papst nicht mehr daran denkt, Gast Napoleon's III. zu werden. Die France bestätigt dies mit der Bemerkung, die Blätter, welche dem Papste diese Absicht zugeschrieben, schienen zu voreilig gewesen zu sein. Ebenso will aber auch die France wissen, daß bis jetzt noch nicht von einem Besuche des Kaisers Napoleon in Berlin die Rede gewesen, und daß folglich die Behauptung eines berliner Blattes, der Besuch finde im October Statt, nicht begründet sei.

Italien. (Protestantenverfolgung in Italien.) — Während zu Terlizzi, die Aufregung gegen die evangelischen Christen sich gelegt hat, ist nun Verona der Schauplatz geworden, auf welchem sie Verfolgung zu leiden haben. Der Evangelist Basile hat seit einigen Monaten unter beständig steigender Theilnahme in dieser Stadt gepredigt. Leider hat er aber seine bisher sehr erfreuliche Wirksamkeit nunmehr unterbrechen müssen, weil sein und seiner Zuhörer Leben durch den Fanatismus seiner Feinde ernstlich bedroht ist und die Behörden sich nicht stark genug fühlen, um das wider die Evangelischen erregte Volk in Schranken zu halten. Als er am 7. Mai den von etwa 500 Personen besuchten Gottesdienst geschlossen hatte, wurden dieselben auf der Straße mit Steinwürfen empfangen. Ein evangelischer Christ trug eine schwere Kopfwunde davon, gerade ein Mann, der zum Zeugniß seiner Tapferkeit mehr als dreißig Narben aufzuweisen hatte von Wunden, die er auf dem Schlachtfelde empfangen. Von da an konnte sich Basile nicht mehr ohne Lebensgefahr öffentlich blicken lassen. Dennoch wollte er mit der Predigt des Evangeliums fortfahren, und er hätte es gethan, wenn nicht die Sicherheits-Behörde ihn davon abgehalten hätte, welche von einer für den nächsten Versammlungs-Abend beabsichtigten Demonstration Kunde empfangen hatte. Wirklich fand sich zu der gewöhnlichen Stunde des Gottesdienstes ein aufgeregter Volkshaufe ein, um ihn zu stören, und es ist allem Anscheine nach traurigen Ereignissen nur dadurch vorgebeugt worden, daß Basile sich hat bestimmen lassen, den Gottesdienst nicht zu halten. Sein Haus ist seitdem noch beständig von allerlei Gesindel umlagert. Er selbst ist von der Behörde aufgefordert worden, Verona sogleich zu verlassen, weil sie nicht im Stande sei, sein Leben zu schützen. Die neuesten Nachrichten sagen noch nicht, ob er dieser Aufforderung gefolgt ist. (Das freie Italien!)

England. London, 19. Juni. (Die Ruhestörungen.) — Seit gestern Morgen bis heute früh ist es in Birmingham nicht wieder zu ernsten Ruhestörungen gekommen, wiewohl der Wanderprediger Murphy sein wüstes Geschrei in dem für ihn errichteten Zelte — Tabernakel nennt er's — fortgesetzt hat. „Ich bin selbst kein gelehrter Mann, aber ich will von dem Rechte der Redefreiheit nicht ablassen, und wenn sie über meinen Leichnam hinwegschreiten sollten — die Priester von Rom sind Mörder, Taschendiebe, Menschenfresser und Lügner — mir könnt ihr euer Geld eben so gut geben, wie dem Papste" — so predigte der Missionär des londoner protestantischen Wahlvereins vor den Männern von Birmingham. Der bekannte Whalley, das Unterhaus-Mitglied für Peterborough, unterstützte ihn durch eine Ansprache; eine Gönnerschaft sehr zweifelhaften Werthes. Leute aller Ansichten verurtheilen die Vorgänge entschieden und verlangen von den Behörden noch kräftigeres Einschreiten nach beiden Seiten als bisher, obwohl schon über hundert Ruhestörer ins Gefängniß gewandert sind. (Die Angabe, daß ein Soldat erschossen worden sei, reducirt sich auf einen ungefährlichen Steinwurf.) Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß ein Angriff auf die katholische Kirche und auf die Arsenale beabsichtigt sei, doch werden alle Vorsichtsmaßregeln getroffen und aus Manchester militärische Verstärkungen herangezogen.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 22 Juni.

(Marine.) Gerüchtsweise verlautet, daß die hiesige Königliche Werft eine größere Ausdehnung im Maschinenbauwesen erhalten wird, damit für die Folge auch Panzerschiffe hier reparirt werden können.

(Witterung.) Gestern Abend fand ein heftiges Wetterleuchten am leicht bewölkten Horizonte und bei kühler Temperatur statt und hofft man, daß nunmehr ein Umschlag in der Witterung eintreten wird.

(Die Gebrüder Davenport.) Einer befreundeten Hand verdanken wir die nachstehende Beschreibung einer Vorstellung dieser berühmten Prestigitateurs:

Wir hatten uns ungefähr vierzig Personen um den famösen Schrank versammelt und wir waren fest entschlossen wenn irgend möglich dem Geheimniß auf die Spur zu kommen; vergeblich waren indeß alle unsere Anstrengungen, wir konnten trotz der allergenausten Prüfungen auch nicht die leiseste Andeutung über den Zusammenhang der Sache erlangen. Der Schrank selbst ist hinlänglich bekannt: eine aus drei Flügeln bestehende Thür, deren mittelste in der Höhe eines Mannes eine Oeffnung hat; im Innern zu beiden Seiten eine solide Bank von Eichenholz, hie und da durchlöchert um die Stricke hindurch ziehen zu können, als Mobiliar eine Guitarre, eine Violine nebst Bogen, ein Posthorn, eine Klingel und ein Tambourin. Wir untersuchten den Schrank bis in die äußersten Ecken, doch ließ sich nichts, kein doppelter Boden kein Schiebfach entdecken; von unten konnte nichts kommen da das Möbel auf einem Gestell befindlich war. Die Davenports setzten sich auf die Bänke und zwei durch das Loos bestimmte Personen des Auditoriums machten sich daran sie festzubinden, und ich muß gestehen sie entledigten sich ihrer Aufgabe wie es der beste Matrose nicht hätte besser machen können; Arme, Beine und der Körper selbst wurden vermöge der durch die Löcher der Bank gezogenen Stricke an die letztere befestigt und sämmtliche Anwesende überzeugten sich persönlich von der Solidität der Knoten. Man hätte schwören mögen daß ein so gefesselter Mensch unfähig sei irgend eine Bewegung zu machen.

Kaum sind die Thüren geschlossen als man auch schon ein durch die Violine, die Klingel, das Tambourin und die Guitarre hervorgebrachtes fürchterliches Concert vernimmt, ja das Posthorn wird mit Kraft durch die Oeffnung herausgeschleudert und Hände werden in derselben sichtbar. Man öffnet plötzlich die Thür und sieht die beiden Brüder ruhig auf ihren Plätzen sitzen, gefesselt wie vorhin als ob nichts vorgefallen wäre. Wer hat den Spectakel hervorgebracht, wer hat gleichzeitig Violine und Guitarre gespielt, die Glocke geläutet und auf dem Tambourin getrommelt? Wem gehörten die Hände? Hätten sich sechs Leute im Schrank befunden, jeder frei und fessellos, man würde es verstehen, aber beim Oeffnen findet man nur die beiden Brüder die Hände auf den Rücken gebunden die Ellenbogen zusammengeschnürt den Körper an die Bank befestigt einer jeden Bewegung unfähig. Erkläre es wer kann.

Man wiederholt das Experiment. Die Thür wird geschlossen und wieder geöffnet und siehe da die Davenports sitzen frei und fessellos da. Man bindet sie von Neuem mit wahrhaft gordischen Knoten fest und schüttet in die hohlen Hände Mehl, welches sie durch das Schließen derselben festhalten müssen. Der musikalische Spektakel beginnt von Neuem stärker als vorhin, das Horn wird abermals herausgeschleudert und Hände zeigen sich an der Oeffnung, Hände, an denen keine Spur von Mehl zu entdecken ist. Man öffnet den Schrank und die Davenports sitzen gebunden da, in den Händen halten sie das Mehl und auch nicht das kleinste Körnchen ist davon verschüttet.

Jetzt folgt die Vorstellung im Dunkeln, deren Held ein gewisser Herr Fay ist. Die Künstler werden an ihre Stühle gebunden und die Zuschauer geben sich die Hände und bilden einen Kreis ringsherum, bei der darauf eintretenden Dunkelheit sieht man die mit einer phosphorescirenden Materie bestrichene Guitarre durch die Luft fliegen, sie haben ihren Platz auf dem Tische verlassen um diese kleine Promenade zu unternehmen und spielen sich unterwegs selber, es war keine optische Täuschung, denn mehr als einmal rannten die Guitarren gegen Köpfe und Schultern der Anwesenden, wir selbst wurden nicht verschont und konnten deutlich die Form und Solidität des Instrumentes feststellen. Alles dies war jedoch nichts im Vergleich zum letzten Kunststück. Herr Fay wird an seinen Stuhl gebunden die Hände auf den Rücken fest an die Lehne gefesselt, auf Befehl eines der Anwesenden verläßt ihn sein Rock und fällt inmitten des Kreises, auf Befehl eines Andern ist er in einem Nu mit dem Paletot eines fremden Herrn bekleidet, der denselben dazu hergegeben hatte. Wie wurden die Aermel des Rocks und des Paletots durch die Stricke hindurchgebracht, deren hauptsächlichste Knoten in der Nähe der Hände vor Beginn dieser Vorstellung von einem der Anwesenden mit Siegellack versiegelt worden war, welches Siegel nach der Vorstellung unversehrt vorgefunden wurde? Ja wie war es geschehen.

Soviel steht fest, diese „Trics," wir sagen Trics, weil wir keinen passenderen Ausdruck finden, werden in bewunderungswürdiger Weise ausgeführt und die Davenports rechtfertigen in jeder Beziehung den europäischen, ja Weltruf, der ihnen vorangeht.

— (Fräulein Sczepanska), — der Liebling unserer Theater-Habitués, hat neben verschiedenen neuen anziehenden Stücken zu ihrem Dienstag, d. 25. im Victoria-Theater stattfindenden Benefiz die reizende Operette: Die schöne Galathea gewählt in der sie die Hauptparthie singen wird. — Es wird hoffentlich nur dieses einfachen Hinweises bedürfen, um der stets gern gesehenen Künstlerin ein volles Haus zu verschaffen.

(Stenographischer Verein.) — In der Generalversammlung des stenographischen Vereins am 20. Juni wurde für das verflossene Vereinsjahr 1. Juni 1866/67 Rechnung gelegt und die Wahl von 2 Rechnungsrevisoren vorgenommen. Für das neue Vereinsjahr wurden zum Vorstand gewählt: Herr Stadtsecretair Schildt Vorsitzender, Herr O. Strehlke Stellvertreter desselben und Schriftführer, Herr H. Moritz Cassirer, Herr Fewson Bibliothekar und Herr Lehrer Dunkel Stellvertreter desselben. Dem bisherigen Cassirer Herrn Berkau, der die Casse seit Gründung des Vereins 10 Jahre lang verwaltet hat, wurde bei seinem durch Zeitmangel verursachten Rücktritt der Dank des Vereins ausgesprochen. — Vorbehaltlich der Abstimmung der übrigen Vereine des baltischen Stenographen-Bundes wurde der Danziger Verein auf 3 Jahre zum Vorort des Verbandes erwählt. Die Montags-Uebungsstunden sollen nach dem Beschlusse des Vereins künftig um $7\frac{1}{2}$ Uhr beginnen. Ein Antrag des Danziger Vereins, eine kleine Systemänderung betreffend, ist von der Prüfungscommission des Berliner Centralvereins theilweise angenommen und in der neuen Auflage der Stolze'schen Anleitung berücksichtigt. — Die Versammlung beschloß am 30. Juni eine Spazierfahrt nach Kahlbude zu machen.

(Gerichtssitzung, am 20. Juni. (Schluß) 15) Seit längerer Zeit waren auf mehreren an der Promenade liegenden Kirchhöfen, Gräber beraubt worden und nicht nur sehr werthvolle Topfgewächse, welche die Liebe und Dankbarkeit dorthin verpflanzt hatte, sondern auch Marmor- und Alabasterfiguren waren fortgeschleppt. Die Todtengräber gaben sich alle mögliche Mühe den Dieb zu fangen, aber es wollte nicht gelingen, bis der Zufall es fügte, daß der Versteck dieses Industrieritters in der Ochsengasse ermittelt und in demselben der Arbeiter Johann Carl Gröning recognoscirt wurde. Derselbe hatte nämlich als letzte Beute ein Paar betende Engel vom Pfarrkirchhofe und 4 Rosenstöcke vom St. Catharinenkirchhofe heimgeführt und sich dadurch bemerkbar gemacht. Gröning hat dergleichen Diebstähle schon früher gewerbsmäßig betrieben und wird daher im wiederholten Rückfalle mit 2 Jahren Zuchthaus und Polizeiaufsicht bestraft.

16) Daß es in unserem Weichbilde Leute giebt, welche Dieben zinkene Abfallrinnen abkaufen, dafür dient als Beweis, daß dieselben überhaupt gestohlen werden. Man sollte es kaum glauben, daß es Käufer für solche Gegenstände giebt, denen doch von vornherein jeder ehrliche Erwerb abgesprochen werden muß und doch ist dem so. In der Nacht zum 27. v. M. hörten die Schutzleute Waschilewski und Möski in der Gegend des Thurmes „Kick in de Kök, welcher bekanntlich am Dominikanerplatze liegt, eifrig hämmern und begaben sich dorthin. Bei ihrer Annäherung ergriffen drei Männer die Flucht und gelang es den Schutzleuten bei der Verfolgung nur einen derselben den ortsbekannten Dieb, Arbeiter Karl Mentz zu erhaschen, welcher denn eingestand, daß er mit den ihm den Namen nach unbekannten Cumpanen eine Zinkrinne vom Hause des Kaufmanns Glaubitz aus der Burgstraße gestohlen und solche zu zerlegen begonnen hätte. Mentz wird zu 1 Jahr Gefängniß, Ehrverlust und Polizei-Aufsicht verurtheilt.

Feuilleton.

Ein Ausflug nach Chlum.

Voraussichtlich wird das Schlachtfeld bei Königgrätz in der nächsten Zeit, das Reiseziel vieler Norddeutschen sein. Nachstehende Skizze dürfte deshalb besonderes Interesse haben. Dieselbe ward der Köln. Ztg. von einem Arzte mitgetheilt, der, in einer großen norddeutschen Handelsstadt ansässig, jüngst mit seiner Gattin eine Reise nach Prag unternommen und dabei alle die Orte besucht hat, wo vor einem Jahre die Entscheidungsschlachten tobten. Er schreibt: Statt von Dresden direct auf der Elbbahn nach Böhmen zu fahren, wandten wir uns ostwärts nach Zittau und trafen am 26. Mai daselbst ein. Von dort ging es hinein in den böhmischen Kessel, durch die Gebirgspässe, welche im vorigen Sommer die Armee des Prinzen Friedrich Karl vorbei defiliren sahen, weiter auf der Bahn, welche Tausende von Gefangenen der Heimath entführte und Tausende von Verwundeten den Ihrigen zurückbrachte! Lauter Namen, im vorigen Jahre in Aller Munde: Kratzau, wo am 23. Juni 1866 in einem Scharmützel zwischen Magdeburger und Radetzky-Husaren das erste Blut floß; Reichenberg, das viel genannte, Langenbruck, wo am 24. Juni das erste größere Gefecht Statt fand und die berühmten Liechtenstein'schen Husaren, die Helden des Tages, die unter Edelheim's Führung nach Berlin reiten wollten, von den Thüring'schen Ulanen geworfen wurden, zur großen Freude Aller, welche die Ueberlegenheit der österreichischen Cavallerie bisher gefürchtet hatten! Wir passirten das reizend gelegene Schloß Sichrow, von wo Friedrich Karl die erste Siegesnachricht über das Treffen bei Turnau in die Welt sandte, erreichten dann Turnau, und betrachteten die Iserbrücke, welche die turnauer Bürger im Schweiße ihres Angesichts für die Preußen am 25. Juni fast eben so schnell wieder herstellen mußten, als sie dieselbe auf Befehl ihrer Landsleute zerstört hatten. Nun ging die Fahrt durch das wild-romantische Iserthal weiter; die Bahn führte uns bis Eisenbrod durch wenigstens zehn Tunnels, links und rechts die steilsten Bergwände mit Buchen und Tannen bekleidet; überall auf den Höhen mächtige Basaltkegel, in in der Tiefe die schäumende Iser. Hart am Rande des steilen Ufers mußten wir fahren, und wohl begreiflich schien uns die Versicherung der Reisenden, daß eine solche Fahrt zur Winterzeit nicht ohne Gefahr sei.

Wir passirten dann die große Liebig'sche Spinnerei bei Tannwald und das freundliche Bad Liebstadtl. Eine solche Fahrt durchs Iserthal lohnt sich allein schon der Reise aus Norddeutschland. Wir machten die Bekanntschaft eines Bürgers aus Königinhof, der uns von der königinhofer Affaire des vorigen Jahres erzählte. Beim Heranrücken der Preußen wären alle Bewohner Hals über Kopf geflohen; als sie zurückgekommen, seien alle Lebensmittel verschwunden gewesen, aber auch viele Möbel zerschlagen gefunden worden. Ich muß gleich hinzufügen, daß diese Bemerkung die einzige nachtheilige Aeußerung gewesen ist, die wir über die Preußen während unseres Aufenthaltes in Böhmen gehört haben; sonst überall nur Lob! Auch der Königinhofer meinte: „Es wäre halt besser gewesen, wir wären nicht davongelaufen; wir haben uns nachher sehr gut mit den Preußen vertragen." Der Capitän von Pardubitz, den wir später kennen lernten, äußerte sich sehr scharf über die preußische Politik, aber er zeigte alle Achtung vor dem Charakter und der Intelligenz der vielen preußischen Offiziere, die bei ihm im Quartier gelegen. „Wir haben die Preußen viel zu sehr unterschätzt, das war unser Unglück," meinte er. Eine Znaimerin äußerte: „Wir hatten die Preußen viel lieber im Quartier, als unsere Leute; sie mögen nur wiederkommen und ihr Silber ins Land bringen."

Um 9 Uhr langten wir im Halbdunkel am königgrätzer Bahnhofe an. Eine hübsche Postchaise hielt bei der Restauration, und ich fragte den Kutscher, ob er uns nach Königgrätz fahren könne? Antwort in czechischer Sprache und Unmöglichkeit der Verständigung durch Pantomimen. Da endlich deutsche Worte! Ein Fuhrmann kommt mit einer Art Marketender-Karren an und erbietet sich mit branntweinschwerer Zunge, uns zum „Lamm" in Königgrätz zu fahren. Nur mit großer Mühe konnte ich meine Frau auf den Wagen heben, und nun ging es fort über Stock und Stein, daß wir jeden Augenblick fürchteten, umgeworfen zu werden. Nachdem wir einige Häuserreihen passirt (wie ich später auf der Karte sah, die Prager Vorstadt) gelangten wir auf einen ganz einsamen Weg und dachten etwas besorgt: „Sollte uns der betrunkene Kutscher anderswohin führen?" Endlich aber kamen wir an einen breiten Strom, „unsere Elbe." Der Fuhrmann lallte, eine Menge Soldaten seien hier am Schlachtabende ertrunken, und hörten wir später von Augenzeugen bestätigen, daß Hunderte von Leichnamen ans Land getrieben seien. Um $9\frac{1}{2}$ Uhr rasselten wir durch das Festungsthor, es ging steile Straßen hinauf, wir kamen auf einen weiten Marktplatz und hielten vor dem „Lamm". Zwei Kellner stürzten heraus, verstehen aber nicht, was wir wünschen. Durch Vermittelung des Kutschers wird der Wirth geholt, der uns ein Zimmer im ersten Stock anweisen läßt. Unser deutscher Freund will sich aber sein Fuhrgeld nicht, wie ihm gesagt, durch den Wirth auszahlen lassen; er dringt in unser Zimmer, verlangt sein Geld und schreit, „sein Pferd könne nicht so lange auf dem Markte ohne Aufsicht bleiben". Vier Viertelgulden-Stücke will er zuerst nicht nehmen, obgleich ich ihm auseinandersetze, daß dies viel mehr sei, als der geforderte Papiergulden. Silber kennt er nicht, und erst nachdem er bei dem jämmerlichen Talglichte viermal das Bild seines Kaisers erkannt hat, geht er brummend mit dem Gelde ab.

(Fortsetzung folgt.)

— (Victoria-Theater.) — Daß das Publikum denn doch nicht so ganz verdorben, und auch ein einfaches, schlichtes Bild aus dem Leben, das von all' den frivolen, aufreizenden Lockmitteln moderner Possen sich fast ganz frei hält, mit Vergnügen entgegennimmt, wenn es ihm nur keine Langeweile verursacht, sondern ab und zu ein paar erheiternde Situationen vorführt, das bewies der gestrige Abend, an welchem Fischer's 3 aktige Zauberposse „Satanello“ eine freundliche Aufnahme fand. Das Haus war recht gut besetzt, ein Zeichen, daß der Benefiziant Herr Carlsen sich schon viele Freunde erworben hat. Herr Carlsen ist ein tüchtiges, höchst verwendbares Mitglied, der sich zu Nutz und Frommen der Direction trefflich zu geriren weiß. Die Vorstellung ging, wenn wir die Schwierigkeiten, welche derartige Zauberpossen den Sommerbühnen verursachen, in Betracht ziehen, außerordentlich gut von Statten, namentlich waren die Aktschlüsse sehr geschickt und effektvoll arrangirt; das Zusammenspiel ließ im Ganzen nichts zu wünschen übrig. Hr. Carlsen (Barbier Streicher) und Hr. Walter-Trost (Satanello) als Vertreter der dankbarsten Partien, Herr Bernhard (Sebelon Meyer) und Frau Walter-Trost (Aspasia), ein höchst ergötzliches Pärchen, Fräul. Szczepanska (Marie), wie stets durch ihren Gesang effectuirend, und endlich Hr. Grube (Blümel) bildeten ein lobenswerthes Ensemble. W.

Graudenz, 21. Juni. Heute traf der Geh. Oberfinanzrath Herr Sentrup in Begleitung eines Mitgliedes der Regierung zu Marienwerder, auf einer Rundreise hier ein, die, wie verlautet, den Zweck hat, die Besteuerungsverhältnisse in Betreff gewisser directen Steuern an Ort und Stelle zu prüfen. Da der Landrath des hiesigen Kreises sich auf Urlaub befindet, setzte Herr Sentrup seine Arbeiten am hiesigen Orte einstweilen aus und reis'te nach Neumark weiter. Wie man erzählt, soll derselbe sich jedoch bereits dahin ausgesprochen haben, daß die Einkommensteuer in Stadt und Kreis gegen andere Bezirke zu niedrig (!) veranlagt sei.

Literarisches.

Der „Kalender des Preußischen Volksvereins“ hat sich seit den fünf Jahren seines Bestehens durch seinen reichen praktischen Inhalt, namentlich aber auch durch die Sammlung zahlreicher Anekdoten und Charakterzüge unserer braven Soldaten aus den Feldzügen von 1864 und 1866 einen weiten Leserkreis und vielen Beifall erworben. Auch für das Jahr 1868 wird der Kalender in der gleichen Weise erscheinen, und nach den ausgegebenen Prospecten hat die Redaktion Alles aufgeboten, um ihn in diesem Jahre ganz besonders interessant und reichhaltig zu machen. So wird der Kalender u. A. die Portraits aller Fahnen-Eroberer, nebst bildlicher und erzählender genauer Darstellung der einzelnen Vorgänge enthalten, über die im Publikum Details bisher fast gar nicht bekannt geworden sind. Mit der Darstellung einer Reihe von Wappen Preußischer Geschlechter und Städte und deren Ursprungssagen bringt der Kalender einen hübschen Beitrag zur Preußischen Geschichte. Eine gewiß allgemein willkommene Gabe bildet auch das colorirte Titelblatt, das die Wappen der sechszehn einzelnen Provinzen, so weit dieselben bisher feststehen oder zusammengestellt werden konnten, bringt. An einem solchen Anhalt für patriotische festliche Decorationen fehlte es bisher ganz. In dem praktischen Inhalte ist auf die neu einverleibten Landestheile besondere Rücksicht genommen werden. Das tüchtige Volksbuch (Verlag der Redaction des Kalenders und im Buchhandel durch L. Liebrecht in Berlin, das trotz der starken Bogenzahl nur 10 Sgr. kostet, verdient in der That eine immer weitere Verbreitung in vaterländischen Kreisen.

Handel und Verkehr.

Amsterdam, 21. Juni. Getreidemarkt. (Schlußbericht). Roggen pr. Juli fest; im Uebrigen unverändert. Raps pr. Oktober 68½. Rüböl pr. Oktober-Dezember 38.

Hamburg, 21. Juni. Getreidemarkt. Weizen und Roggen ruhig. Weizen pr. Juni 5400 Pfund netto 157 Bankothaler Br. 156 Gd., pr. Juli-August 144 Br., 143 Gd., Roggen auf Termine fester, pr. Juni 5000 Pfd. Brutto 114 Br., 113 Gd., pr. Juli-August 99 Br. und G., Hafer stille. Oel flau, loco 23¾, pr. Oktober 24¾. Spiritus ohne Kauflust. Kaffee und Zink sehr stille. Sehr schönes Wetter.

Liverpool (via Haag), 21. Juni. (Von Springmann u. Comp.)

Baumwolle: 10000 Ballen Umsatz.

Wochenumsatz 65,210, zum Export verkauft 16,090, wirklich exportirt 22,486, Konsum 47,000, Vorrath 824,000 Ballen.

Middling Amerikanische 11¼, middling Orleans 11⅜, fair Dhollerah 9, good middling fair Dhollerah 8½, middling Dhollerah 8, Bengal 7¼, good fair Bengal 7⅝, New-Domra 9.

Paris, 21. Juni. Rüböl pr. Juni 93, 50, pr. Juli August 93, 50, pr. Sept.-Dezember 94, 50. Mehl pr. Juni 68, 25, pr. Juli-August 68, 50. Spiritus pr. Juni 58, 50.

Stettin, 21. Juni. (St.-Anz.) Weizen 89—93, Juni 93 bez., Roggen 61—62 bez., Juni 61 bez. u. G., Rüböl 11⅙ bez., Juni 11⅙ bez. u. Br., Spiritus 20⅜, Juni-Juli 19⅔—19 7/12 bez.

Berlin, 21. Juni. (St.-Anz.) Weizen loco 78—92 Rt. nach Qualität, fein bunt poln. 90 Rt. bez., Lieferung pr. Juni 81—82 Rt. bez., Juni-Juli 79 Rt. bez., Juli-August 74 Rt. bez., September-Oktober 68½ Rt. bez.

Roggen loco 79—80 ℔. 62—63½ Rt. ab Kahn bez., 79—80 ℔. mit 1½ Rt. Aufgeld gegen Juni getauscht, pr. Juni 60½ bis 62¼ Rt. bez., Juni-Juli 60—61¾ Rt. bez., Juli-August 55½—56¾—½ Rt. bez., September-Oktober 53¾—54½ Rt. bez. u. G., ¾ Br. Okt.-Nov. 52½—53¼ Rt. bez.

Gerste, große und kleine, 46—53 Rt. pr 1750 ℔.

Hafer loco 29—33 Rt., böhm. 30—½ Rt. ab Kahn bez, desgl. 32 Rt. ab Bahn bez., pr. Juni u. Juni-Juli 29¼—⅝ Rt. bez., Juli-August 28½ Rt. bez., September-Oktober 25⅝—26 Rt. Rt. bez., Oktober-November 25½ Rt. Br

Erbsen, Kochwaare 62—68 Rt., Futterwaare 54—62 Rt.

Rüböl loco 11⅓ Rt. bez., pr. Juni und Juni-Juli 11 5/24—⅙ Rt. bez., Juli-August 11⅓ Rt. Br., September-Oktober 11⅜ bis 5/12 Rt. bez., Oktober-November 11½ Rt. bez.

Leinöl loco 13¾ Rt.

Spiritus loco ohne Faß 20 1/12 Rt. bez., pr. Juni u. Juni-Juli u. Juli-August 19⅝—⅝ Rt. bez., AugustSeptember 19¾—20 Rt. bez. September-Oktober 18⅔ bis ⅞—⅚ Rt. bez.

Danzig, 22. Juni 1867. Bahnverkäufe.

Weizen, hellbunt, fein und hochbunt: 124/25—126 ℔. 100, 102½, weißbunt 105—102½, 106—107 Sgr., 127—129 ℔. 105, 107½—107½, 110, weiß 112½, Sgr.; 130—131/2 ℔., fein 112½, 115 Sgr. Weizen bunt, dunkelbunt und abfallende Qualität 118/19—121/22 ℔., 86, 88—88, 90 Sgr., 122/23—124/5 ℔. 90, 92½—92½, 95, Sgr., 126—127 ℔. 95, 97½—97½, 100 Sgr. pr 85 ℔. preuß. pr Scheffel einzuwiegen.

Roggen, 118—120 ℔. 77½—78, 78½ Sgr; 122—124 ℔., 79, 79½—80½, 81 Sgr., pr 81⅚ ℔. preuß. pr Schffl. einzuwiegen. 125—127 ℔. ohne Zufuhr.

Gerste, kl. Futter- nom. 98/100—103/4 ℔. 52—53 Sgr. pr 72 ℔. pr Schff. einzuwiegen.—Gerste, kl Malz-nom. 101102—104 ℔. 54, 55—55½, 56, Sgr. 106—108 ℔. ohne Zufuhr pr gemessenen Scheffel. — Gerste gr. Malz nom. 106—108 ℔. 55—56, 57 Sgr., 110 ℔. 57 58 Sgr. pr 72 ℔. pr Scheffel. einzuwiegen.

Hafer 39—42½ Sgr. pr 50 ℔. pr Scheffel einzuwiegen.

Erbsen, weiße Koch-, 75—77½, Sgr. abfallende 68, 72½ Sgr. pr. 90 ℔. pr Scheffel.

Spiritus ohne Geschäft.

Für Weizen sehr geringe Kauflust. Das Geschäft hierin beschränkte sich auf nur 33 Last Umsatz. Stimmung anhaltend gedrückt.

Bedungen wurde: für bunt 122/23 ℔. fl. 590, gut- und hellbunt 126/7 ℔. fl. 650 pr 5100 pr Last.

Erbsen weiß fl. 393 und Wicken fl. 288, fl. 330 pr 5400 ℔. pr Last.

Spiritus ohne Geschäft.

Thorn passirt nach Danzig vom 19. bis incl. 21. Juni:

77½ Last Weizen
4642 fichtene Balken und Rundholz
784 eichne Balken.
1985 Eisenbahnschwellen.
39 Last Bohlen u. Faßholz.
Wasserstand 3 Fuß 10 Zoll.

Schiffslisten.

Neufahrwasser, 21. Juni. Wind: NNW.

Angekommen:

Robertson, Grace Robertson, Blyth, Kohlen. — Janßen, Johanna, Antwerpen, Dachpfannen. — Büsching, Hulda, Stettin, Güter und Holz. — Mills, Govenor, Kopenhagen, — Fodd, Bravo (D.), Stettin, beide mit Ballast.

Gesegelt:

Falck, C L. Bahr, Chatam, Holz. — Preston, Lady Havelock, London, Getreide.

Nichts in Sicht.

Den 22. Juni. Wind: NO.

Angekommen:

Ahlström, Emil & Gustav, Liverpool, Salz. —

Gesegelt:

Hammer, Juliane Renate (D.), Hartlepool, — Scott, Ballindalloch, Newcastle, — Kemp, Maggie, Hull, — Noble, Eaglet, London, sämmtlich mit Getreide. — Wilson, Mary Wilson, — Robertson, Jane Cameran, beide nach Aberdeen mit Knochen. — Stephan, Radiant, Hartlepool, Stäbe. — Bohn, Elisabeth, Dunkerque, — Puister, Wilhelmine, Amsterdam, — Emmelkamp, vier Gebröders, Bremen, — Magnuson, Svanen, Hamburg, — Emmelkamp, Harmine, Oldenburg, sämmtlich mit Holz. — Lavalle, Menagere, Riga, — Andresen, Fremad, Memel, beide mit Ballast. — Rice, Ibis (engl. Vergnügungsboot), Memel.

Nichts in Sicht.

Gerichts-Zeitung.

(Zum Raubmord in Wien.)

(Fortsetzung.)

Das blutige Ereigniß in der Haydngasse hält die Bewohner der Residenz noch immer in der lebhaftesten Spannung. Man kann nicht genug Details über die That und über die Personen, von denen sie verübt wurde, erfahren. Die Photographen haben ein gutes Geschäft gemacht. In den meisten Schaufenstern dieser Industriellen kann man die Bilder des unglücklichen Schlachtopfers und der entmenschten Thäter ausgestellt sehen. In den Gasthäusern circuliren diese Bilder von Tisch zu Tisch. Obgleich wir bereits das Mörderpaar geschildert haben, wollen wir doch nach den uns vorliegenden Abbildungen eine genauere Beschreibung dieser Individuen liefern.

Adalbert Troll und Katharina Petrsilka haben sich vor Kurzem bei dem Photographen Heitel als liebendes Paar auf einem Blatte photographiren lassen. Der Mörder, welcher seiner Geliebten den rechten Arm gibt, ist elegant, fast stutzermäßig gekleidet, er ist ohne Hut, sein gelocktes Haar elegant frisirt und in der Mitte gescheitelt; auf dem linken Arme trägt er einen mit Seide gefütterten Ueberzieher, in der linken Hand ein Stöckchen. Sein bis auf einen über die Mundwinkel hinausgezogenen Schnurrbart, glattrasirtes Gesicht ist regelmäßig gebildet und nicht häßlich zu nennen. Die tiefliegenden, düsteren, stechenden Augen jedoch machen einen unheimlichen Eindruck. — Katharina Petrsilka ist bedeutend kleiner als der Mörder, sie reicht ihm gerade bis zur Achsel; auch sie hat den Kopf entblößt; das nach hinten frisirte Haar läßt die Stirne frei, das Gesicht ist unbedeutend, weder hübsch noch häßlich, die kleinen Augen sind fast ganz durch den Schatten verdeckt. Die Physiognomie könnte auf Gutmüthigkeit schließen lassen, wenigstens ist kein Zug vorhanden, welcher errathen ließe, daß diesem schwächlichen Wesen der gräßliche Muth zu einer so gräuelhaften That innewohne. Die Toilette der Petrsilka ist ebenfalls elegant, sie trägt ein bis zum Halse zugeknöpftes Kleid nach modernem Schnitt. In der rechten Hand hält sie einen mit Blumen und langen Bändern verzierten Strohhut, den ihr der Mörder geschenkt, als sie sich photographiren lassen wollten. — Wie wir bereits berichtet haben, wurde auch die Mutter der Katharina Petrsilka verhaftet.

Dieselbe heißt Elisabeth Petrsilka, ist Wittwe, 60 Jahre alt und Mutter von fünf Kindern. Sie ist eine kleine, untersetzte Frau von sehr zänkischem Charakter, trunksüchtig und bösartig, ihr Gesicht ist durch Pockennarben sehr entstellt, in dem Hause, in dem sie wohnt, genießt sie nicht des besten Leumunds. Dem Hausbesitzer war nämlich schon vor längerer Zeit aufgefallen, woher denn seine Mietherin, die weder Vermögen besitzt, noch als Pfründnerin ein großes Einkommen bezieht, nicht nur Geld zu einem täglichen Räuschchen nehme, sondern auch, womit sie die Ausgaben für ihre Familie bestreite, die außer ihrer ältesten Tochter Katharina, noch aus einer 17-jährigen Tochter Aloisia, Handarbeiterin, einem 18-jährigen Sohne Daniel, Glasergesellen, und dem 13jährigen Karl besteht, und die, obwohl zum Theile bereits selbst durch Arbeit Geld verdienend, doch in ihrem Hause lebten, auch habe sie stets sehr pünktlich den für eine so arme Frau nicht unbedeutenden Zins bezahlt, überdies trug sie selbst stets eine sehr anständige Kleidung und ließ es ihren Kindern auch an nichts fehlen. Es ist ihm ferner aufgefallen, daß, so oft Troll und seine Geliebte bei ihrer Mutter waren und er vorbeiging, die Fenster schnell mit einem Vorhang verhüllt wurden, und man namentlich seine Blicke gefürchtet habe. Auf seine Frage, woher sie das Geld bekomme, hieß es immer: „Die Kathi gibt es her, ihr Geliebter hat eine Terne gemacht und der zahlt Alles.“ Nur über die Größe der gewonnenen Summe machte sie widersprechende Angaben; bald sagte sie, Troll habe 600 fl., bald 700 fl., oder auch 900 fl. gewonnen. Wenn man sie fragte, warum sie denn so oft berauscht sei, pflegte sie zu erwiedern: „Aus Kränkung über meinen Sohn, der voriges Jahr gefallen ist.“ In der That starb ihr ältester Sohn im vorigen Jahre den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde von Königgrätz, und man glaubte es, daß die Mutter, die ihre Kinder zärtlich liebte, deshalb ihren Schmerz zu übertäuben suche. Allein sie fing sehr oft Händel mit den Nachbarinnen an, und es kam sogar einmal zu einer Rauferei, bei der sie einen Hieb auf den Kopf, ihre Gegnerin aber ein blaues Auge erhielt. Sie wurde verklagt, und um der Verhandlung auszuweichen, ging sie ins Spital, in dem sie mehrere Wochen blieb. Dem Hausherrn, einem sehr achtbaren Manne, war diese Miethpartei sehr unangenehm und gern hätte er ihre Vermögensverhältnisse durch die Polizei ausforschen lassen, allein es bot sich kein Anlaß dazu. Einen weiteren Verdacht faßten die anderen Parteien des Hauses gegen Frau Petrsilka, als diese Dinstag — am Tage nach dem Morde — ein graues, gestreiftes Kleid, das blutige Flecken trug, im Hofe wusch. Man fragte sie, woher dies Blut stamme, und sie gab zur Antwort: „Die Kathi hat gestern Nasenbluten gehabt und da putz' ich die Flecken aus.“ Es war dies das Kleid, das die Kathi am Tage des Mordes getragen hatte.

Sonntag Morgens kam der Polizeibezirksleiter in ihre Wohnung und nahm in Gegenwart zweier Zeugen die Hausdurchsuchung vor. Bei derselben wurde das erwähnte graue gestreifte Kleid der Tochter, ein älteres Dienstbuch derselben, ferner in einer Tischlade drei Banknoten zu 1 fl. und 27 Stück Zehnkreuzerscheine aufgefunden; bei näherer Besichtigung der Möbeln fand man noch hinter einem Spiegel versteckt 2 fl. 90 kr. in Zehnkreuzerscheinen. Befragt, warum sie dieses Geld versteckt habe, sagte sie: Damit es ihr Niemand stehlen solle; auf die weitere Frage, ob sie denn nicht gefürchtet habe, daß ihr übriges Geld, das in der Lade lag, gestohlen werden könnte, erwiderte sie nichts und ließ sich sodann willig zum Kommissariate führen, woselbst mit ihr ein Protokoll aufgenommen wurde. Um 10 Uhr Vormittags wurde ihr wieder gestattet, in ihre Wohnung zurückzukehren. Vor dieser hatte sich inzwischen eine ungeheure Menschenmenge angesammelt, die nur gehört hatte, daß die Elisabeth Petrsilka wegen des Mordes eingezogen wurde, ohne daß man gewußt hätte, daß die Tochter die Mörderin sei. Mit schrecklichen Drohworten wurde die Frau empfangen; Rufe, wie: „Steinigt sie — reißt sie in Stücke“, wurden laut, und nur dem besonnenen Einschreiten des Herrn Pfaff war es zu danken, daß nicht der gröbste Akt der Lynchjustiz an einer vielleicht sogar ganz unschuldigen Frau verübt wurde. Gerüchte waren auch laut geworden, daß die geraubte Summe, in der Küche vergraben, dort gefunden worden sei, sie hatte aber gar keine Küche, und Herr Pfaff rief laut: Es sei kein Beweis da, daß sie die Mörderin sei, es sei kein Geld hier gefunden worden, und gebot der Menge, sich zu entfernen, schickte aber gleichzeitig zum Polizeikommissariate die Bitte, man möge sofort die Frau Petrsilka in Gewahrsam nehmen, er könne nicht dafür gutstehen, daß sich die Menge nicht an ihr vergreife oder das Haus stürme. Frau Petrsilka wurde nun unter ungeheurem Andrang einer johlenden und tobenden Menschenmasse zu dem Kommissariat geführt. Man hörte die wildesten Reden ausstoßen, und es war zu befürchten, daß die erregten Leute sich auf die alte Frau stürzen würden. Dem gütlichen Zureden und dem taktvollen Benehmen der Polizeiorgane gelang es indessen, die Gemüther zu beschwichtigen und die angesammelten Menschenmassen zu zerstreuen. Um 8 Uhr Abends wurde dann Frau Petrsilka wieder aus der Haft entlassen. In aufgeregtestem Zustande kam sie nach Hause, schrie und lamentirte fortwährend und rief wiederholt aus: „Das überleb' ich nicht, ich thu' mir was an — ich erhenk' mich“ u. dgl. m. Die ganze Nacht hindurch währte dies Toben. Die letzteren Rufe gaben Anlaß, die Polizei von Neuem aufzufordern, sie möge die Frau in Gewahrsam nehmen. Bevor noch dieses Ansuchen gestellt wurde, erschien bereits Montag um 11 Uhr Vormittags ein Amtsdiener in ihrer Wohnung, um sie abzuholen und, wie es heißt, dem Landesgerichte zu überliefern. Wir erfahren ferner, daß sie angiebt, von der Mordthat gar nichts zu wissen, und daß der Lotteriegewinnst ihre Tochter in den Stand gesetzt habe, sie zu unterstützen.

(Fortsetzung folgt.)

Fascikel 113.

Eine Criminalgeschichte von Emil Gaboriau.

(Fortsetzung.)

„Sie haben nichts mehr, was Sie verkaufen könnten, Herr Marquis,“ schrieb der Geschäftsmann, „schlechterdings nichts mehr als das Schloß. Dieses besitzt allerdings einen hohen Werth; aber es ist nicht leicht, wenn nicht vollkommen unmöglich, einen Käufer für ein liegendes Besitzthum zu finden, welches einen so bedeutenden Umfang und dabei gar keine Grundstücke hat. Uebrigens bitte ich, überzeugt zu sein, daß ich einen Käufer suchen werde und verharre rc. rc.“

Louis war so ganz und gar zerschmettert, als ob er diese Katastrophe gar nie in Berechnung gezogen hätte. Was sollte er anfangen? Er war zugrunde gerichtet und hatte nichts mehr zu hoffen. Wenn er seine persönliche Würde retten wolle, was blieb ihm übrig, als das Los jener traurigen Tollköpfe, die Jahr um Jahr in der höheren Gesellschaft auftauchen und gleich einem Meteor, das einen Augenblick geleuchtet, dann plötzlich in ewiger Nacht verschwinden Allein Louis wollte den leichtfertigen Vergnügungen, denen er sich seit drei Jahren hingab, keineswegs entsagen. Sein ausgesprochener Entschluß ging dahin, daß er, nachdem er sein Vermögen auf diesem Schlachtfelde geopfert, auch zu dem Opfer seiner Ehre schreiten wolle. Er machte es wie der Spieler, der, nachdem er den letzten Heller verloren, um die Spieltische schleicht, an denen kein Platz mehr für ihn ist, weil ihn bald an diesem, bald an jenem ein Wagniß fesselt, an dem ihm kein Antheil mehr gebührt, und denjenigen, welche das Glück begünstigt, die Hand reicht. Anfangs lebte Louis von dem Rufe seines verschwendeten Vermögens, von dem Credite, der jedem bleibt, welcher in kurzer Frist be-

deutende Summen ausgegeben. Aber auch diese Quelle versiegte bald. Endlich erschien der Tag, an welchem sich die Gläubiger massenhaft erhoben, und der Marquis mußte in ihren Händen die letzten Trümmer seines einstigen Wohlstandes, sein Mobiliar, seine Equipage, seine Pferde, lassen.

Jetzt zog er sich in eine mehr als bescheidene Wohnung zurück, brachte es aber noch immer nicht über sich, mit jenen jungen reichen Leuten zu brechen, die er für seine Freunde hielt. Er lebte von ihnen jetzt, wie früher von denen, die ihm Gegenstände des Luxus geliefert. Er borgte bald von dem Einen, bald von dem Andern, von einem Louisd'or bis zu fünfundzwanzig; erstattete aber nie zurück, was er erhalten. Er ging auf Wetten ein und zahlte nicht wenn er sie verlor. Er unterrichtete jüngere Spieler, und nützte mit tausend erniedrigenden Dienstleistungen seine Erfahrungen aus, die ihm zweimalhunderttausend Francs gekostet; seine Haltung war die halb des Hofmannes, halb des Industrieritters. Man stieß ihn nicht aus, ließ ihn aber diese Duldung schwer genug empfinden. Man machte keine Umstände mit ihm und sagte ganz laut, was man von seinem Betragen hielt. So kam es, daß er, sobald er sich allein befand auf seiner Kammer von einer Art Raserei befallen wurde. Er war der Mann, sich allen Demüthigungen zu unterziehen, der Druck aber, den sie auf ihn übten, war ihm darum nicht minder peinlich.

Der Neid, der sein Gemüth verbitterte, die Gelüste, in denen seine Seele glühte, hatten übrigens sein Rechtlichkeitsgefühl längst in der Wurzel erstickt. Um noch einmal für einige Jahre aufzutauchen, hätte er Alles aufs Spiel gesetzt, war er, das gestand er sich, selbst eines Verbrechens fähig. Ein Verbrechen beging er zwar vorläufig nicht, hatte sich aber dennoch in eine schmutzige Geschichte, eine offenkundige Prellerei, eingelassen, die seinen Ruf vernichtete. Ein alter Freund seiner Familie, Graf Commarin, rettete ihn, schlug die Sache nieder und gab ihm das nöthige Geld zur Reise nach England.

Welche Subsistenzmittel standen ihm in London zu Gebote? Das wüßten wahrlich nur die Polizei-Agenten der großen Weltstadt zu erzählen, in deren Schoß die Aussaat des Verbrechens so üppig reift. Der Marquis von Clameran stieg hier zu den untersten Stufen des Lasters herab, und lebte in einem Kreise von Falschspielern und verlorenen Weibern, deren Gewinnste und schmähliche Geschicke er theilte. Als er London endlich verlassen mußte, besuchte er der Reihe nach alle größeren Städte Europas mit keinem anderen Capitale, als dem seiner Verwegenheit, seiner tiefen Verworfenheit und seiner Gewandtheit in jeder Art Spiel. Als ihm im Jahre 1865 in Homburg endlich ein glücklicher Wurf gelang, kehrte er nach Paris zurück, der vollen Ueberzeugung, daß er dort längst vergessen sei. Hatte er doch Frankreich vor achtzehn Jahren verlassen. Sein erster Gedanke, bevor er noch etwas über seine künftigen Hilfsmittel feststellte, wendete sich seiner Heimath, seiner Geburtsstätte zu. Nicht, daß er auf einen Verwandten oder Freund baute, von dem er Unterstützung hoffte; wohl aber erinnerte er sich an das alte Schloß, für welches der Notar keinen Käufer zu finden gehofft, dennoch aber einen zu suchen versprochen.

Vielleicht, dachte er, hat sich dieser Käufer dennoch gefunden!

Er war entschlossen, sich darüber Gewißheit zu verschaffen. War er doch wieder in Frankreich, und einiges Geld war sicher noch aus dem alten Bau herauszubringen, dessen Herstellung seinerzeit über hunderttausend Livres gekostet. Drei Tage später, an einem hübschen Octoberabende, langte er in Tarascon an, wo er sich vor Allem die Gewißheit verschaffte, daß das Schloß noch sein Eigenthum sei, und am nächsten Morgen, zu so früher Stunde als möglich, machte er sich zu Fuß nach Clameran auf.

(Fortsetzung folgt.)

Angemeldete Fremde vom 21. Juni 1867.
Englisches Haus. Die Herren: Wirkl. Geh. Rath u. Ober-Präsident der Provinz Preußen Sr. Ex. Dr. Eichmann a. Königsberg, Pr. Lieut. und Rittergutsbes. Steffens a. Kleschkau, Kaufl. Kingfort n. Gem. a. London, Oehm a. Magdeburg.

Berliner Börse vom 21. Juni.
Wechsel-Course vom 20.

Amsterdam 250 fl. kurz	3	143 3/8 bz
do. 2 Monat	3	142 7/8 bz
Hamburg 300 Mark kurz	3	151 1/8 bz
do. 2 Monat	3	150 5/8 bz
London 1 Lstrl, 3 Monat	2 1/2	6. 23 5/8 bz
Paris 300 Fr. 2 Monat	2 1/2	80 11/12 bz
Wien 150 fl. 8 Tage	4	81 1/8 bz
do. do. 2 Monat	4	80 5/8 bz
Augsburg 100 fl. 2 Monat	4	56. 22 bz
Frankfurt 100 fl. 2 Monat	3	56. 24 bz
Leipzig 100 Thlr. 8 Tage	5	99 5/6 G
do. 3 Monat	5	99 5/12 G
Petersburg 100 R. 3 Woch.	7	93 1/2 bz
do. do. 3 Monat	7	92 bz
Bremen 100 Thlr. 8 Tage	3 1/2	110 5/8 bz
Warschau 90 R. 8 Tage.	6	84 5/8 bz

Preußische Fonds.

Anleihe von 1859	5	103 7/8 bz
Freiw. Anleihe	4 1/2	98 1/4 bz
St.-A. von 54—55, 57	4 1/2	98 1/4 bz
do. von 56	4 1/2	98 1/4 bz
do. von 59	4 1/2	98 1/4 bz
do. von 64	4 1/2	98 1/4 bz
do. von 50—52	4	91 bz
do. von 53	4	91 bz
do. von 62	4	91 bz
Staats-Schuldscheine	3 1/2	85 1/4 bz
Pr.-Anl. von 55 à 100	3 1/2	123 1/2 bz
Kr.- und Nm. Sch.	3 1/2	80 1/2 bz
Od.-Dchb.-Oblig.	4 1/2	— —
Kur- u. Neum. Pfandbriefe	3 1/2	78 5/8 B
do. neue	4	89 1/4 B
Ostpreußische Pfandbriefe	3 1/2	79 1/4 bz
do. „	4	85 1/2 bz
do. „	4 1/2	93 3/8 bz
Pommersche „	3 1/2	77 3/4 bz
do. „	4	89 3/8 bz
Westpreußische Pfandbriefe	3 1/2	77 1/2 bz
do. „	4	84 3/4 bz
do. neue	4	84 1/2 G
do. do.	4 1/2	93 1/4 bz
Preußische Rentenbriefe	4	90 1/2 bz

Gold- und Papiergeld.

Friedrichsd'or	113 5/12 B	Sovereigns	6.23 1/2 bz
Gold-Kronen	9. 9 G	Bank-Disconto	4 pCt.
Louisd'or	111 1/8 bz	Oesterr. Bankn.	81 5/8 bz
Napoleonsdor	5 12 5/8 bz	Russische do.	84 3/4 bz
Imp. pr. Zfein	464 1/2 bz	Polnische do.	— —
Dollars	1. 12 G		

Druck und Commissionsverlag von R. W. Wendt in Danzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.